

Eine Predigt im christlich jüdischen Kontext

Predigt zu Numeri 11, 11-12.14-17.24-25(26-30) (Pfingstmontag, Reihe IV)

11 Und Mose sprach zu dem HERRN: Warum bekümmerst du deinen Knecht? Und warum finde ich keine Gnade vor deinen Augen, dass du die Last dieses ganzen Volks auf mich legst? 12 Hab ich denn all das Volk empfangen oder geboren, dass du zu mir sagen könntest: Trag es in deinen Armen, wie eine Amme ein Kind trägt, in das Land, das du ihren Vätern zugeschworen hast?

14 Ich vermag all das Volk nicht allein zu tragen, denn es ist mir zu schwer. 15 Willst du aber doch so mit mir tun, so töte mich lieber, wenn anders ich Gnade vor deinen Augen gefunden habe, damit ich nicht mein Unglück sehen muss.

16 Und der Herr sprach zu Mose: Sammle mir siebzig Männer unter den Ältesten Israels, von denen du weißt, dass sie Älteste im Volk und seine Amtleute sind, und bringe sie vor die Stiftshütte und stelle sie dort vor dich, 17 so will ich herniederkommen und dort mit dir reden und von deinem Geist, der auf dir ist, nehmen und auf sie legen, damit sie mit dir die Last des Volks tragen und du nicht allein tragen musst. 24 Und Mose ging heraus und sagte dem Volk die Worte des Herrn und versammelte siebzig Männer aus den Ältesten des Volks und stellte sie rings um die Stiftshütte. 25 Da kam der Herr hernieder in der Wolke und redete mit ihm und nahm von dem Geist, der auf ihm war, und legte ihn auf die siebzig Ältesten. Und als der Geist auf ihnen ruhte, gerieten sie in Verzückerung wie Propheten und hörten nicht auf.

Es ist laut draußen. Laut und kalt und grau. Auf den Straßen laute Stimmen, viele Füße, Demonstrationen, Gegendemonstrationen, Proteste, Blockaden – laut und stark, stark und mächtig und erfüllt mit Streit. Der Ton wird rauer, heißt es.

Ich höre keine Töne, ich höre nur Krach. FCK NZS steht auf dem Fenster der S-Bahn als schwarzes Graffiti, „Free Palestine“ ist darunter in die Scheibe gekratzt. Ein Davidstern ist durchgestrichen, weggekratzt. Ich zwänge mich aus der S-Bahn, noch mehr Menschen. „Aus dem Weg!“ pöbelt jemand. Der Wind wird rauer, die Graffiti rauer und die Töne Krach. Wie bin ich hier nur hineingeraten? Vor mir trägt jemand ein Schild. „Waffenstillstand sofort!!!“ steht

darauf, mit ganz vielen Ausrufezeichen. Ein nächstes Schild. „Anti Zionist“ steht darauf. Worte, die sich widersprechen auf vielen Schildern. Ich bin verwirrt. „Großer Gott, entfährt es mir im Gedränge, Als ich den Bahnhof verlasse, sehe ich überall Polizei und blaues Licht. Blaues Licht spiegelt sich in den Fenstern des Gebäudes, das in blau weißes Licht gehüllt ist, in der Mitte ein blauer Davidstern. Er schwimmt auf dem Gebäude, über Kanten und Wölbungen hinweg. Nicht durchzustreichen. Ich atme durch.

Warum bekümmerst du deinen Knecht?

Menschen schreien sich zwischen den Köpfen der Polizisten hindurch an. Keine Stimmen mehr. Forderungen und Beleidigungen, Parolen und Gesänge, sie alle beißen sich gegenseitig in ihre Kehlen, verschlucken sich aneinander und steigen als ein einziges und gequältes Aufbegehren in den Abendhimmel. Der Wind wird rauer.

Ich drehe mich um, habe die Orientierung verloren, die Richtung vergessen. Wo bin und wo stehe ich. Für wen bin und wofür stehe ich? Müsste ich es nicht wissen? Besser wissen?

Warum finde ich keine Gnade vor deinen Augen, dass du die Last dieses ganzen Volks auf mich legst??

Ich kann mir kein Urteil erlauben, entschuldige ich mich vor mir selbst – alles zu komplex. Schlag und Gegenschlag. Auge um Auge ist Geschichte. Niemand zählt mehr Zähne. Zu viele Stimmen, zu viele Meinungen und alles schlägt um sich.

„Und? Was denkst du?“

Ich denke nicht. Nicht heute.

„Und? Was denkst du? Als Christin?“

Ich weiß es nicht, will ich sagen. Ich dränge mich durch Transparente und Wut, ich werde gedrängt, gegen Menschen und Angst. Ich kann mir kein Urteil erlauben, weil ich nicht die Details kenne, rede ich mir ein. Erst recherchieren, dann eine sachliche Meinung finden, oder? Ich kann mir kein Urteil erlauben, ich weiß es nicht, ich kann nicht, ich kann nicht mehr!

Warum finde ich keine Gnade vor deinen Augen, dass du die Last dieses ganzen Volks auf mich legst??

Ich stolpere vorbei an Wut und Last und ich erschrecke mich, schrecke zurück, werde wütend, schubse und werde zurückgeschubst. Ich stolpere durch die Straßen, stolpere über Parolen und Plakate, leere Becher und leere Worte, ich stolpere über Stolpersteine. Steine, die mich ins Wanken bringen. Da am Boden liegen sie. Daten und Namen, die mich zum Stolpern bringen. Meine Augen stolpern über die Rillen, die auf den bronzefarbenen Steinen entlanglaufen. Rillen, die einen Namen und Zahlen in die Oberfläche gravieren. Ein Name, wie der meiner Freundin. Nur vier Jahre alt. Daten und Namen, oder? Ewigkeiten her, oder? Ein Leben, ein Stein, ein Stolpern.

„Und was denkst du jetzt? Als Christin? Kannst du dir immer noch kein Urteil erlauben? Alles zu lange her?“

Ich stolpere zurück.

„Drittens wundere ich mich immer wieder darüber, dass Deutsche und deutsche Juden scheinbar in unterschiedlichen Zeiten leben. Für euch ist das alles gefühlte dreihundert Jahre her. Warum aber ist das alles für mich gerade erst passiert? Warum erinnert mich jeder Besuch bei meinem Großvater daran? Warum erinnert mich der fehlende Besuch meines Vaters daran? Warum bin ich mein ganzes Leben mit diesen Geschichten groß geworden, von Menschen, die überlebt haben, von Menschen, die ihre gesamte Familie verloren haben, und ihr nicht?“¹ fragt Mirna Funk in ihrem Buch „Winternähe“. Ich stolpere über ihre Worte. Ich stolpere über Zeit und Namen. Der Wind wird stärker und ich stolpere über die Zeit.

„Die Geschichte darf sich nicht wiederholen!“ fordern viele Plakate, viele Politiker und Schlagzeilen.

... dass du die Last dieses ganzen Volks auf mich legst??

Die Geschichte darf sich nicht wiederholen. Aber die Geschichte wiederholt sich, ständig, jeden Tag, niemand schaut nach gestern, jeder schaut auf sich, oder? Es ist alles ewig her. Es ist 3000 Jahre her, es ist 80 Jahre her, es ist gerade erst passiert.

¹ Funk, Mirna, Winternähe, S. 36, Frankfurt 2017.

Ich vermag all das Volk nicht allein zu tragen, denn es ist mir zu schwer.

Eine Windböe reißt an meiner Kapuze. Es ist gerade erst passiert. Es ist gerade erst passiert. Ich stolpere zum Bahnhof zurück. Stolpere in die Bahn und schließe die Augen. Hier ist kein Wind. Ich will die Graffitis nicht sehen, keine Plakate mehr.

Ich vermag all das Volk nicht allein zu tragen, denn es ist mir zu schwer.

Ich wüsste nicht einmal, wo man anfangen sollte. Ausgrenzung, Abwertung, Herabwürdigung des Anderen, Beäugen, Misstrauen, Neid und Argwohn. Hass und Dummheit, Gewalt und Blindheit. Keine linke Wange. Niemals! Wir und Die. Seite und Gegenseite. Wir und die anderen. Christen und Juden. Semit und Antisemit. Wir und Luther und Luther über die Juden. Gefeierte oder Geschwiegenen. Entscheidet euch! Freund oder Feind. Schwarz und weiß, keine Farben. Aus Leben werden Namen und Daten auf Steinen.

Tausend Nachrichten, Millionen Schlagzeilen, Milliarden mal Angst und Gräuel, schlimmer als der Tod sagen sie.

So viele Stimmen, so viele Forderungen, so viele Begehren, so viel Leid und so viele Lasten. Wer kann das denn alles alleine tragen? Ich kann das nicht alles alleine tragen, nicht alles ertragen, es ist zu schwierig.

Jemand setzt sich neben mich. Ein Luftzug. Ein anderer öffnet ein Fenster. Ein Windböe tobt durch Abteil. Am Boden liegende Flyer werden unter die Sitze gewirbelt.

„Ich rede dort mit dir und ich werde von dem Geist nehmen, der auf dir ist und auf sie legen, und sie sollen tragen mit dir an der Last des Volkes und du wirst nicht alleine tragen.“

Im Abteil ist es wieder sehr voll. Menschen stehen vor den Wandkritzeleien und zerkratzen Fenstern. Der Wind weht noch immer kräftig, zerrt an Einkaufstaschen und Kapuzen. Niemand schließt das Fenster. Ich bin zu erschöpft, um es selbst zu tun. Der Wind brennt in meinen Augen. Ein Säugling schreit und hört nicht auf, die Mutter schreit zurück. Die Leute ziehen ihre Augenbrauen hoch. Das Baby schreit weiter. „Ich ertrage das nicht mehr. Ich kann nicht mehr.“ die Mutter schreit in einer mir unbekanntem Sprache und trotzdem scheint jeder zu

verstehen, was sie sagt. Eine ältere Dame mit runder Metallbrille über runden fast schwarzen Augen und dunklem lockigem Haar steht auf und geht auf die schreiende Mutter und das schreiende Kind zu. „Ich nehme ihn.“ sagt sie zu der Mutter. „Du musst das nicht alles alleine tragen.“

Die Mutter sieht die Frau kurz an, dann gibt sie ihr das weinende Kind und lässt sich mit geschlossenen Augen in den Sitz zurückfallen. Das Kind hört auf zu weinen.

Alle sehen sie an, die zierliche Frau, die das Kind in ihren Armen wiegt. Ein junger Mann beginnt auf einer Ukulele zu spielen, eine Stimme summt dazu, dann noch eine. Eine Frau reicht der Mutter eine Wasserflasche. Eine weitere Stimme summt und dann noch eine, bald ganz viele, bald alle. Alle sehen zu der Frau mit dem Kind, alle siebzig Augenpaare.

„Ich rede dort mit dir und ich werde von dem Geist nehmen, der auf dir ist und auf sie legen, und sie sollen tragen mit dir an der Last des Volkes und du wirst nicht alleine tragen.“

Siebzig Augenpaare auf der kleinen Frau und dem Baby. Der Wind säuselt inzwischen nur noch durch das Abteil.

Die Graffiti an den Fenstern verschwimmen vor meinen Augen. Die Musik und das Gesumme hüllen mich ein. Der Wind wird sanfter. Er löst nach und nach Kratzer und Sticker von Scheiben und Wänden. Buchstaben fließen ineinander und von den Wänden und Scheiben. Sie werden unter die Sitzen geweht.

„Ich rede dort mit dir und ich werde von dem Geist nehmen, der auf dir ist und auf sie legen, und sie sollen tragen mit dir an der Last des Volkes und du wirst nicht alleine tragen.“

Siebzig Augenpaare auf der Frau mit dem Säugling auf dem Arm. Einundsiebzig Stimmen summen und tragen es mit ihr, tragen das Kind, mit unseren Stimmen.

Wir tragen, alle, gemeinsam. Die, die vor uns waren und die, die nach uns kommen. Wir tragen als Wüstenväter und als unsere Großmütter. Wir tragen als Juden und als Christen. Wir tragen Namen und Daten, Leben und Zeit. Wir tragen Bücher und Wissen, Schuld, Scham und unsägliches Leid. Wir sind durch Seiten und Pergamentrollen verbunden, durch Geschichte und Erinnerungen. Wir tragen an den unendlich schweren Stolpersteinen, die wiederum unsere Schritte tragen und unsere Augen ihre Namen lesen lassen. Wir tragen die Geschichte

derer, deren Namen niemand mehr kennt. Wir tragen an denen neben uns und um uns. Wir tragen an dem, was uns die Wut des Gegenübers entgegenschleudert. Wir tragen den Besuch beim Großvater mit uns und seine Erinnerungen. Wir tragen den abwesenden Vater und eine große Leere. Wir tragen ein hoffendes Herz unter einer müden Brust. Wir tragen das weinende Kind mit uns, wie eine Amme den Säugling trägt. Wir tragen die Last dieses ganzen Volkes, das auch wir sind. Wir tragen die Last unseres ganzen Volkes, welches ebenso die anderen sind. Wir tragen die Last von Völkern, von Familien und von Generationen. Wir tragen Angst und Krieg, Hoffnung und Neubeginn. Wir tragen diese Last und wünschen uns, dass unsere Tränen wieder getrocknet werden können. Wir tragen diese Lasten und wollen getröstet werden. Wir wollen Vertrauen schenken und an etwas glauben können. Wir stützen uns, gegenseitig, auf Erkenntnisse, auf unseren Glauben und auf Frieden längst vergangener Zeit. Wir tragen eine schwere Last, eine zerbrechliche Sicherheit und ein hohes Gut, Verantwortung und Verbundenheit.

Wir tragen alles mit uns. Tragen auf unseren Schultern und auf ihren. Verletzungen und Vorurteile, Glauben und Zweifel, Hoffnung, Liebe, Hass und Tod. Wir tragen Versagensängste und Eroberungen mit uns, Wiedergutmachung und Eingeständnisse. Aber wir tragen nicht alleine. Wir tragen nie alleine. Wir tragen gemeinsam. Wir tragen mit den 70 Ältesten die Geschichte. Wir tragen ihre Widerstände, ihr Vertrauen und ihren Geist. Und wir tragen uns alle, durch Angst und Freude, Hunger und Durst, durch Tiefes und Hohes. Das tiefste Tief und das höchste Hoch, das bis an den Himmel reicht und das Herz bis an die Ränder seiner Sehnsucht treibt. Wir tragen unsere Eltern mit uns, unsere Großeltern, wie sie uns trugen. Tragen an ihren Lasten und Wünschen, an ihrem Glauben und Hoffnungen, wie sie an denen ihrer Eltern.

Sie sind immer da, die feinen Linien auf meiner Hand, die Generationen von Partikeln und das, was alle verbindet, zu einem großen Buch mit unzählbaren Seiten.

Als ich aus der Bahn trat wehte mir erneut ein kräftiger Wind entgegen und blies mich beinahe um. Ich erschrak mich und sah nach oben. „Großer Gott!“

„Ich rede dort mit dir und ich werde von dem Geist nehmen, der auf dir ist und auf sie legen, und sie sollen tragen mit dir an der Last des Volkes und du wirst nicht alleine tragen.“